Von den Kriegsschauplätzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1941-1942)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-711290

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Briefwechsel nach Neujahr. (Fortsetzung von Seite 468.)

Abschied nicht zu schwer zu gestalten. Auch immer, wenn sie auf Urlaub kamen, haben wir beim Adieu dann auf die Zähne gebissen. Du auch, ich bin überzeugt.

Dein Oskar und mein Willy sind nun mit andern Männern zusammen. Ihr Zusammenleben kittet. Etwas, das im zivilen Leben leider so wunderselten ist, die Kameradschaft, beginnt zu blühen.

Sind wir Frauen nicht auch alle Kameraden? Gleich wie unsere Männer zusammenhalten, müssen auch wir zusammenhalten. Wenn wir unter uns einig sind, wenn wir lächelnd rechnen lernen, wenn wir den Kopf oben halten und durch die Feldpost schreiben: «Es geht uns gut, Du brauchst Dir keine Sorge zu machen» — dann helfen wir nicht nur unsern Männern, sondern zum größten Teil auch uns selbst. Jede sich selbst und jede der andern.

Wir brauchen uns nichts vorzumachen und uns anzulügen: «O nein, wir spüren die Zeit nicht. Wir haben ja alles und Geld in Hülle und Fülle!» — Bleiben wir ruhig bei der Wahrheit, aber machen wir sie nicht schlechter, als sie schon ist.

Optimismus, liebe Ursula, Optimismus steckt an. Versuch's nur einmal. Der beste Beweis wird dieser Brief sein. Du mußt mir einfach recht geben: So schlimm sieht es bei Euch auch nicht aus! Du bist nicht allein auf der Welt. Wir andern Frauen sind auch noch da. Und wir halten zusammen — unsern Männern und Kindern und unserm Vaterland zuliebe!

Komm, Ursula, wir drücken uns die Hand!

Deine Martha.

Von den Kriegsschauplätzen

Wie Gondar verteidigt wurde

Auf Grund der letzten Lageberichte, die von den heldenhaften Verteidigern des letzten Restes von Italienisch-Ostafrika in Rom einlangten, wurde von militärischer Seite der internationalen Presse eine aufschlußreiche Darstellung der Kämpfe um Gondar gegeben. In diesem auf einer Hochebene von 2000 Meter gelegenen Gebiet, dessen Mittelpunkt die von einem System fester Punkte umgebene Stadt Gondar mit ihren 14,000 Einwohnern bildet, hielten die insgesamt 27,000 Mann seit Monaten dem Ansturm der britischen Uebermacht stand. Unter diesen 27,000 Verteidigern des italienischen Kolonialreiches waren übrigens 15,000 Eingeborne, die bei aller Treue und individuellen Tapferkeit natürlich den mörderischen Waffen des modernen Krieges gegenüber nicht die gleiche Nervensubstanz und technische Beherrschung aufweisen wie weiße Männer.

Die italienischen Truppen ihrerseits bestanden aus Truppen, die seit 1935 in dem Lande weilten oder als Siedler dort eingesetzt waren. Sie waren natürlich von den Einwirkungen des schwer erträglichen tropischen Klimas nicht verschont geblieben, das selbst unter günstigen Bedingungen dem Gesundheitszustand des Weißen stark zusetzt und mit seinen zahlreichen Infektionskrankheiten diesen auch häufig verhängnisvoll wird. Außerordentlich schwierig gestaltete sich die Ernährungslage der Streitkräfte, die ausschließlich auf die Erzeugnisse des eng begrenzten Agrargebietes innerhalb des Gürtels der festen Stellungen von Gondar angewiesen waren. Die Brotration für die Frontkämpfer betrug 250 bis 300 Gramm, wobei dieses Brot aber nicht etwa aus Weizenmehl, sondern aus einem nur schwer genießbaren und noch schwerer verdaulichen Gemisch von Erbsen, Bohnen, Negerhirse und Kartoffeln hergestellt wurde. Besondere Schwierigkeiten bot die Fleischversorgung, da das Vieh von den Eingebornen nur gegen silberne Mariatheresientaler gekauft werden konnte. Die Abessinier weigerten sich, italienische Lire anzunehmen, und die Italiener konnten und wollten nicht zu Zwangsmaßnahmen schreiten. Die Mariatheresientaler wiederum konnten nur dadurch beschafft werden, daß die Italiener Gewehre an die Eingebornen verkauften. Man mußte die Gefahr in Kauf nehmen, daß sich die Gewehre eines Tages gegen die Italiener selbst richten könnten. Zucker und Oel endlich verschwanden so gut wie vollständig von der Bildfläche oder wurden zu Preisen von 50 RM. je Kilogramm Zucker und 80 RM. je Kilogramm Oel gehandelt. Auch die Uniformen und sonstigen Bekleidungsstücke der Afrikakämpfer waren in einem traurigen Zustand, die Schuhe mußten entweder mit alten Autoreifen oder mit Holz neu besohlt werden, und zum Schluß war auch dieses nicht mehr vorhanden, und viele italienische Soldaten liefen barfuß über das scharfe afrikanische Gestein. Für die Schwierigkeiten der Kleiderbeschaffung ist es beispielsweise kennzeichnend, daß die italienische Militärverwaltung aus Krawatten Hosen für die Soldaten zusammennähen ließ. Schweres Kopfzerbrechen verursachte der italienischen Militärverwaltung auch die Unterbringung der Truppen. Anstatt der verschlissenen Zelte wurden Autodächer und dergleichen verwendet und notdürftig gegen die furchtbare Gewalt der Tropenregen abgedichtet.

Um schließlich in der Bewaffnung den Briten nicht allzu unterlegen zu sein, fertigten die Italiener sich selbst aus alten landwirtschaftlichen Traktoren und Lastkraftwagen, die sie mit Eisenteilen von abgeschossenen Flugzeugen und alten Kraftwagen benagelten, zwei Kampfwagen an, die sie mit je sieben Mg. bestückten. Trotz der unhaltbaren Ernährungslage — die Verteidiger von Gondar und die Bevölkerung lebten fast ausschließlich nur mehr von Gemüse, und manche der vorgeschobenen Stellungen waren tagelang ohne Nahrung — und trotz der ungeheuren Ueberlegenheit der Briten hielten die italienischen Verteidiger, die natürlich keine Hoffnung auf Entsetzung hatten, durch Monate und Monate stand, nur von dem Gefühl ihrer soldatischen Pflicht und der Bekräftigung des Anrechtes Italiens auf diesen Boden Afrikas geleitet.

Soldatenwohnungen

Zufrieden betrachtet die «Bunkergemeinschaft» ihr Werk. Die sechs Mann sitzen auf dem schmalen Brett, das sie als Sitzgelegenheit vor ihrer Schlafstelle angebracht haben, und lassen ihre Augen liebevoll auf dem kleinen Oefchen ruhen, das eine behagliche Wärme verbreitet.

Der Unterstand, den sie hier ihren Bunker nennen, ist endlich fertig geworden. Die Hände, die im Frost der vergangenen Tage Stunde um Stunde Pickel, Hacke und Schaufel in die harte Erde stießen, haben jetzt eine wohlverdiente Ruhepause. Einer steht auf und legt Holzscheite auf das Feuer. Er kann sich nicht ganz aufrichten, denn gerade über ihm ziehen sich zwei große Balken hin, die die Holz- und Erddecke des Unterstandes tragen. Außen ist alles gut getarnt. Hecken und Kiefern stehen da wie sonst überall in diesem leichtbewaldeten Gelände; erst ganz in der Nähe ist der Graben zu erkennen, der zum Eingang führt.

Die Lehmwände im Innern sind geglättet. An einer Seite sind sie mit Brettern verschalt. Es ist die Kleider- und Ausrüstungsecke der Gruppe, die an diesen Brettern ihre Mäntel, Mützen, Koppel aufhängt. In kleinen Nischen stehen die Kochgeschirre, in anderen liegen Handgranaten bereit. Das Licht fällt in diesen Unterstand durch ein kleines Fenster von oben auf den mit Bohlen überlegten Fußboden. Die Schlafstelle mit der Strohpackung im Hintergrund des Raumes bleibt im Halbdunkel. Fenster in der Seitenwand sind besser. Wenn es nämlich einmal einen Splitterregen von oben durch Artilleriefeuer der Bolschewisten gibt. Aber hier hat es sich nicht anders machen lassen. Außerdem wird man sich

in solchen Fällen auf das Strohlager begeben, das eine gute Erddecke über sich hat, und das Ende der Ballerei abwarten.

Kräftige Pfosten aus den selbstgehauenen Baumstämmen stützen die Decke nach oben ab. Einer, der die leichtere Last einer Fensterscheibe tragen soll, ist etwas zu kurz geraten. Da wurde eine leere flache Blechdose, ehemals «Heringe in Tomatensoße», untergeschoben. Man muß sich zu helfen wissen. Die größte Freude löst das Oefchen aus, das aus einigen Backsteinen angelegt ist. Es raucht nicht, sondern hat guten Abzug; das ist oft ein wichtiger Umstand für die gute Stimmung der Bunkerbesatzung. Die Backsteine haben sie aus dem Dorf herbeigeschleppt. In anderen Unterständen besteht der Ofen aus einer Erdhöhle, die in den Lehm gegraben wurde. Das muß dann richtig verstanden sein, damit es nicht qualmt. Der Kamin ist in allen Fällen ein enger Schacht, der aus der Tiefe des Unterstandes zur Erdoberfläche führt und oben durch ein Stück Rohr oder Blech so verlängert ist, daß der Wind den Rauch nicht nach unten drücken kann.

Schritte nähern sich und poltern den Graben herab. Die niedrige Holztür wird aufgestoßen: der Kommandeur der in diesem Abschnitt liegenden Einheit blickt herein. «Achtung!» Der Gruppenführer meldet: «Keine besonderen Vorkommnisse!»

Der Offizier bleibt einige Minuten bei seinen Männern im Unterstand, um sich etwas aufzuwärmen und sich mit ihnen zu unterhalten. Dann setzt er seinen täglichen Rundgang durch die Stellungen fort. Er kennt die Enge und das Dämmerlicht der Unterstände aus dem Weltkrieg und ist bestrebt, den Ausgleich durch gutes Herrichten von Unterkünften im Dorf für die abgelösten Mannschaften zu schaffen. Das ist nicht leicht. Ungezieferfreie Häuser sind selten, überall ist Schmutz und Unordnung, die Verhältnisse sind überall sehr eng. Aber es muß doch geschafft werden.

Die Ortskommandanten der kleinen Kolchosdörfer haben ihre liebe Not damit. Ortspläne mit der Lage und Anzahl der vorhandenen Häuser, Ställe und Scheunen werden angelegt. Die Zivilbevölkerung muß zusammenziehen. Dann werden Wohnungen für die Soldaten eingerichtet. Doppelfenster werden eingesetzt, wo nur möglich und vorhanden. Einzelne zerschlagene Fenster werden mit Brettern vernagelt und gut abgedichtet. Für die ersten Tage genügt das Strohlager am Boden, sauber, durch eine Holzleiste oder Bohle von der übrigen Stube getrennt.

Inzwischen haben hier eingeteilte Einheiten mit dem Bau von Bettgestellen angefangen. Holz liefern die nahen Wälder, Bretter sind im Dorf immer vorhanden. Stroh wird in die übereinanderliegenden Lager eingefüllt, und schon ist eine gesündere Schlafgelegenheit geschaffen. In die Stuben kommen Tische, an denen Soldaten in den Ruhestunden schreiben oder lesen können. Natürlich macht die Beleuchtung bei den früh beginnenden Abenden einige Schwierigkeiten. So gut wie möglich werden Kerzen, Petroleum- und Karbidlampen besorgt. Längst ist bekannt, daß Rohöl genau so gut wie Petroleum brennt. Schlaue Köpfe haben die Benzin-Salz-Mischung erfunden und schwören darauf. Wenn es nur reicht, um am Abend die heiß ersehnten Feldpostbriefe aus der Heimat zu lesen und zu beantworten.

Die Brunnen in den Dörfern sind zur Benutzung auf die Einheiten verteilt. Es sind meist tiefliegende Quellen, die auch bei der größten Kälte nicht zufrieren. An besonders gefährdeten Stellen werden Reisergeflechte errichtet, um die Straßen gegen Verwehungen zu schützen. Die Wege sind mit langen Stangen markiert und so auch nach stärkerem Schneefall erkennbar.

Große Sorgfalt erfordert die Tarnung und Unterbringung von Fahrzeugen und die Einstellung der treuen Zugtiere in geeignete Ställe. Nach solchen Maßnahmen ist dann die Hauptarbeit für die Unterbringung der Truppe geleistet. Die einheimischen Handwerker werden dabei mit herangezogen und helfen beim Schreinern und beim Ausbessern der Oefen. Die Stuben müssen warm sein.

Zweimal Soldatenwohnungen! In den Unterständen bei den Stellungen vor dem Feind, in den Stuben der Kolchoshütten, wenn die Truppe aus den Stellungen zurückkehrt. Es sind die nach der augenblicklichen Lage und den primitiven Verhältnissen besten Quartiere geschaffen worden, die eben möglich sind. Sie sind einfach, aber zweckmäßig und warm — und Wärme ist das Wichtigste in der Winterkälte dieses Landes.

Das Leistungsprinzip im Jungschützenwesen

(bv.) In der neuen bundesrätlichen Verordnung über den Vorunterricht wird die Leistung durch eine gewisse Abstufung in der Subventionierung prämiiert. Den Kantonen und Organisationen, welche die Leistungsprüfungen durchzuführen haben, wird für jeden zur Leistungsprüfung gemeldeten Jüngling ein Grundbeitrag in Aussicht gestellt, der für den Fall, daß der Jüngling die vorgeschriebene Mindestanforderung erfüllt, erhöht werden soll. In ähnlicher Weise sieht Artikel 60 der Verordnung für die freiwilligen Jungschützenkurse vor, daß Schießvereine oder Kadettenkorps für jeden vorschriftsgemäß ausgebildeten Jungschützen einen Grundbeitrag erhalten sollen und daß ein zusätzlicher Beitrag für Jungschützen geleistet wird, welche die vorgeschriebene Mindestanforderung erfüllen.

Diese Bestimmung scheint in Schützenkreisen gewisse Bedenken geweckt zu haben. Zu Unrecht. In Wirklichkeit kann die Uebertragung des Leistungsprinzips auf die Jungschützenkurse der Entwicklung des Schießwesens nur förderlich sein. Im Grunde genommen ändert sich zwar am bestehenden Zustand eigentlich wenig. Die Schützenvereine sind in der Wahl ihrer Ausbildungsmethoden an die Vorschriften gebunden, die schon früher Geltung besaßen. Sie erhalten für jeden vorschriftsgemäß ausgebildeten Jungschützen ihren Beitrag. Nur darin tritt eine Aenderung ein, daß besonders tüchtigen und fleißigen Vereinen eine zusätzliche Belohnung für ihre Arbeit gewährt wird. Mit dieser Bestimmung sucht man den Eifer des Instruktionspersonals und der jungen Schützen anzuspornen, sie zu intensiverer Tätigkeit im Dienste der Schießausbildung anzuregen. Damit aber kommt man den Interessen der Schützenvereine in hohem Maße entgegen, denn es kann für sie nur von Vorteil sein, wenn ihre Jungschützen das Schießhandwerk lieben lernen. Aus Freude an der Leistung werden sie bei der Stange bleiben und das Schießen auch später fleißig pflegen.

Ein weiteres Fragezeichen wird von Schützenkreisen hinter die Bestimmung der neuen Vorunterrichts-Verordnung gesetzt, die verfügt, daß zu den Jungschützenkursen nur Jünglinge zugelassen werden sollen, welche die Leistungsprüfung im vorausgegangenen Jahr bestanden haben (Art. 51). Auch hier halten indessen die Bedenken praktischen Ueberlegungen nicht stand. Vor allen Dingen ist zu sagen, daß man nicht die körperliche Ertüchtigung des Jungvolkes an sich wollen, sie für die Jungschützen aber ablehnen darf. Denn mit der Schießtätigkeit allein ist ja die körperliche Ertüchtigung nur sehr lose verknüpft; sicher ist bloß, daß einer ein